

Röda rummet (das rote
Zimmer) :
Schilderungen aus dem
Künstler- und
Schrift...

Holm, Erich,

38 C b Br. 1885



National Library
of Sweden

PRAGER, M

Roda. rammet... von A. Strindberg.

Litt. hist.
Sv.
Krit.
(Bd)

1885

Kunpl. biblioteket



0 0000 000077805

Röda Rummet (das rote Zimmer).

Schilderungen aus dem Künstler- und Schriftstellerleben
von August Strindberg. — Stockholm, Jos. Seligmann & Comp.

Ungefähr zur selben Zeit, als bei uns Nordaus Buch „Konventionelle Lügen“ seine leidenschaftlichen Für und Wider heraufbeschwor, ist auch im fernen Schweden ein Werk erschienen, das die Gemüter der Leser zu nicht minder hitzigem Protest oder lebhaftem Beifall hinriß. Beide Publikationen wurden eben von denselben Impulsen zu Tage gefördert, beiden ist derselbe Grundgedanke gemein. Es illustriert dies abermals den großartigen Zug unserer Zeit, jede geistige Bewegung mit elektrischer Schnelle über die ganze gebildete Welt fortzupflanzen und so an den entferntesten Punkten zugleich für eine Idee Streiter erstehen zu lassen, eine freiwillige Heils- oder Bundesarmee, wie sie kein diplomatisches Skierniewice wohl je ins Leben zu rufen vermöchte. Röda Rummet, dieser Blutsverwandte der „Konventionellen Lügen“ ist in Romanform eine Heerschau über unsere bestehenden Institutionen, eine verurteilende Kritik derselben, geübt durch die werdende Generation mit ihren, vom Wust des Traditionellen noch nicht erdrückten Anschauungen und Empfindungen. Es könnte insofern auch „Neuland“ heißen, wenn es sich hier auch nicht um geheime sozialistische Assoziationen handelt. Der Titel „Röda Rummet“ das rote Zimmer, ein Wirtsklokal, der Sammelplatz und die Zufluchtsstätte für alle die jugendlichen, halbflüggen Elemente, welche sich in jener Uebergangsperiode befinden, da sie vom Vaterhause entlassen, und doch noch nicht selbständig casés sind — hat auch keine andere Bedeutung, als solch eine Art Kollektivname zu sein, ein Brennpunkt, in welchem die zerstreuten Typen der Jünger der neuen Zeit zusammengefasst sind. Und welche glückliche Individualisierung, welche Kraft und Glut in der Zeichnung

Das Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. 1885: n. 21.



dieser mannigfachen Typen, in denen alle die Strebungen und Gedankenrichtungen, berechnete und unberechnete, geklärtere und erst dunkel sich vorbereitende der im Werdeprozess begriffenen Zeit sich spiegeln. Und alle diese Typen mit ihrem Hin und Her, ihren Kämpfen und Manifestationen verweben sich zu einem Bilde. Wie im Schattenriss sehen wir die Zukunft vor uns stehen, schön, doch auch nicht frei von entstellenden Zügen, und auch drohend, schreckend. Denn sie erhebt sich wider fast alle die Formen unseres sozialen Lebens, die sie zum Teil als überlebte, der zu Grunde liegenden Idee nicht mehr dienende, verwirft, zum Teil als gleißnerische, hinter welchen sich nichts birgt, als depravierte Eigensucht. Ob es bei diesen, mit dem Vergrößerungsglase vorgenommenen Prüfungen unserer öffentlichen Zustände und Institutionen nicht manchmal zugeht, wie bei mikroskopischen Untersuchungen überhaupt, wo selbst das klare, frische Quellwasser sich zu einem Sumpf verwandelt, in dem es von unzähligen hässlichen, doch wohl notwendigen Mikroben wimmelt? Wie dem immer, überall sucht uns der Dichter lebhaft und eindringlich die konventionelle Lüge nachzuweisen, die sich als Maske durch unser ganzes öffentliches Leben zieht, und er weiß dies zwanglos zu tun, nicht etwa durch ermüdende Polemiken, sondern durch die mannigfaltigen Erlebnisse seiner Helden selber, dieses regen, intelligenten Völkchens, das hauptsächlich der Bohème der Künstler- und Schriftstellerkreise entnommen, auf der Suche nach Betätigung seiner Kräfte, hineingezogen wird in die verschiedenen Centren des sozialen Getriebes, und das ihm so recht gemacht erscheint an Wesen und Wirksamkeit derselben den Maßstab vorurteilsloserer, philanthropischerer Anschauung zu legen. Die Konflikte, die daraus entstehen, die bei dem Zusammenstoß edlerer Elemente mit der „lowthoughted world“ sich stets ergeben, sind mit großer Wärme geschildert, wie es überhaupt dem Buche nicht an wirkungsvollen, wahrhaft ergreifenden Momenten fehlt. Wir wollen nur beispielsweise der Szene am Kirchhofe erwähnen, wo



am neblig düstern Novembertage der kleine Sarg des unehelichen, noch ungetauft und namenlos gebliebenen Kindes, im äußersten Winkel des Friedhofs, unter den Sandhaufen frisch aufgeworfener oder ungepflegter Gräber, sang- und klanglos in den Schacht gesenkt wird und das plötzliche Gebet des Juden Levi „Wohnend in des Höchsten Schirm, Ruhend in der Allmacht Schatten etc.“, wie die kurzen, weihevollen Worte, die er in das Grab hinabruft, wie eine Befreiung aus der tiefbeklemmenden Nüchternheit und Prosa dieses Vorganges über uns kommen. Man sieht, unser Dichter ist kein Verächter der religiösen Empfindung, die er als allen Menschen, ohne Unterschied des Bekenntnisses, innewohnend erachtet. Sie möchte er zu lauterem Ausdruck gebracht sehen in einer Kirche, die, von allem Dogmatischen befreit, Alle zu einem gemeinsamen Gottesdienste vereinen könnte — eine Utopie, wie uns dünkt; denn auf diesem Gebiete wird der Dichtergenius der Menschheit wohl stets in verschiedenen Zungen reden. Der Verfasser kehrt sich konsequenterweise auch gegen den grobsinnlichen Naturalismus mit seinem verrohenden Einfluss, wie überhaupt gegen jenen Basaroffischen Verstandesfanatismus, der alles Gefühl als beirrendes Element ausschließen möchte und tritt für die Ehe ein, freilich für eine solche, die von allem „Asiatischen“ befreit, auf ganz andern sittlichen und Rechts-Grundlagen aufgebaut ist, als die bisherige. Sein eigentlich leitender Grundgedanke ist die allgemeine Arbeitspflicht, von der er selbst die Frau nicht losspricht und die ihm die Basis des von den kommenden Jahrhunderten aufzuführenden Gebäudes ist.

Unleugbar übt das Buch eine mächtige Wirkung nicht nur durch die Reichhaltigkeit seines Materials, das Markante und Farbenglühende der Schilderungen, die Fülle der mit kraftvoller Realistik gezeichneten, prägnanten Gestalten, es reißt mit fort durch die Gewalt der Indignation, die darin pocht, die Kampfesbegeisterung und edle Philantropie, die überall hervorleuchtet. Doch muss man wohl auf seiner Hut sein,

denn es findet sich auch manches Sophistische, manche mehr glänzende, als richtige Argumentation, und es will uns nicht selten scheinen, als würde mit einseitiger Voreingenommenheit und allzusehr in Bausch und Bogen verurteilt. Aug. Strindberg ist darin das echte Kind seiner Zeit, dass er sein Herzblut an die soziale Frage hingiebt, ja diese gleichsam als den eifersüchtigen Gott betrachtet, der keine andern Götter neben sich duldet. Hier gilt es die Lösung streng realer Probleme, hier heißt es alle Hände an Bord, und so mag es seine Erklärung finden, wenn in dem heißen Mühen die freie, dem „Fluche des Sündenfalls“ sich entziehende Kunst mit wenig günstigem Auge angesehen, ja fast als unnützes Kind behandelt wird. Wehe uns, wenn Alle so dächten, wie der unglückliche Bildhauer Olle Montanus, (dessen kindlichliebendes Wesen übrigens unsere tiefste Sympathie und Teilnahme gewinnt), wenn aus missverstandendem Utilitarismus die Pflege der Kunst erlahmen oder sie in ihrer Freiheit beschränkt würde. Doch das ist glücklicherweise nicht zu befürchten.

Strindberg ist seither wieder mit mehreren neuen Arbeiten hervorgetreten, („Likt och Olikt“ „Giftas“ etc.) die im Wesentlichen die gleichen Ziele wie „Röda Rummet“ verfolgen. Immer sind es unsere sozialen Zustände, gegen die der Verfasser sich wendet, sei es in ihrer Totalität als moderne Kultur, sei es in ihren einzelnen Richtungen. „Likt och Olikt“ sucht die Unnatur zu zeichnen, zu welcher angeblich unsere eigenartige Kultur nicht bloß das Leben der Gesamtheit, auch das des Individuums (durch die Verhinderung harmonischer Entwicklung in Folge der Arbeitsteilung) verkehrt hat, und empfiehlt die Rückkehr zur Natur, oder wie wir zu verstehen glauben, die Herbeiführung eines der menschlichen Natur homogenen Zustandes. Nur möchte es uns scheinen, als werde der Verfasser in seinen Theorien, in seinem Antagonismus gegen die jetzige Gesellschaftsordnung immer weiter fortgerissen, als teile er das Schicksal so vieler Reformer, allmählich

ungerechter, ungestümer zu werden und, vom glühenden
Eifer für die gute Sache verführt, der strengwägenden
Vernunft von der Befangenheit der Leidenschaft den
Rang ablaufen zu lassen.

Wien.

Erich Holm.

= Prager, M









